



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

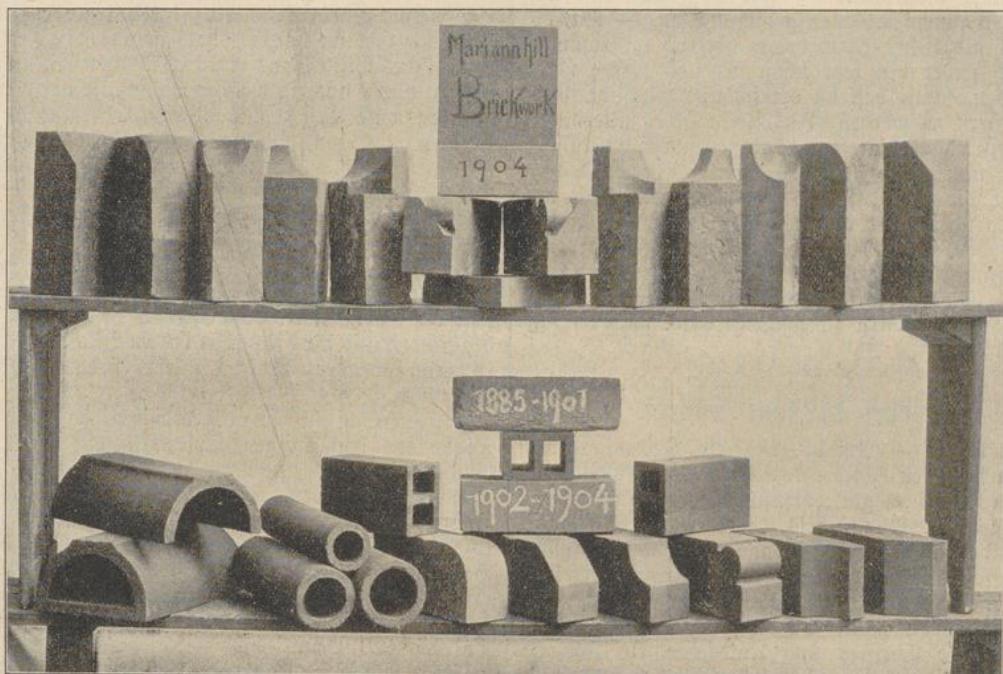
Ein neues Missionsfeld.

Rauchwolken auf, muntere Käffernjungen trieben das Vieh aus der Tsibaya, welches sodann in gemessenem Schritt talabwärts flieg, im nahen Bach den frischen Morgentrunk zu nehmen. Nur ein paar Ziegenböcke wollten ihre eigenen Wege gehen und nebenbei einen kleinen Zweikampf aussiechen, wurden aber vom wachsamem Hirten und seinem Hund rasch zur Ordnung gerufen.

Als wir an Dumijsa, unserer Tagesschule, vorbeikamen, läutete eben das klängvolle Glöcklein zum Unterricht, und kurz darauf sah man auf den schmalen Käffernpfaden schwarze braune, mit Schiesertafel und Griffel bewaffnete Knaben und Mädchen der Schule zuilen, denn der schwarze Lehrer ist ein gar strenger Herr und weiß stramm Ordnung zu halten. Eine halbe Stunde darauf kamen wir an unserer Station Gmaus vorbei. Wie schön hoben sich doch die roten Ziegelbauten von dem dunkelgrünen Hintergrunde mit seinen

Nach fünfstündigem, strammem Ritt machten wir an einem schattigen Bergabhänge Halt, sattelten die Pferde ab und ließen sie in dem saftigen Grase weiden. Es war ein trautes, einzig schönes Fleckchen Erde, wo wir uns gelagert hatten. Zur Rechten lag das weite Tsibital, mit all seinen Hütten, Feldern und Wäldern offen vor uns da, zur Linken aber schweifte unser Blick bis hinüber zum fernen Umzimku. Vor uns gähnte eine tiefe Schlucht und im Anschluße daran erhob sich eine mächtige, weit in die Lande schauende Bergklippe, die mit tausendjährigem Urwald dicht bestanden war. Unwillkürlich kam mir dabei das Lied des Dichters in den Sinn, das ich in den heimatlichen Bergen und Wäldern so oft gesungen:

„Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch meine Stimm' erschallt.“



Ziegelei in Mariannhill.

füppig auffprossenden Bläckwattelpflanzungen ab! Nebenan zeigten große, wohlbebaute Felder, daß eine kundige, eifrig schaffende Hand hier tätig sei. Doch wir hielten uns nirgends auf, da wir noch einen weiten Ritt vor uns hatten.

Der Weg wurde jetzt etwas schlechter, ja manchmal mußten wir sogar absteigen und unsere Rößlein am Zaume nachführen, und zuweilen mußten wir froh sein, wenn sie uns überhaupt noch folgen konnten. Inzwischen stieg die afrikanische Sonne immer höher, und bald drang uns der Schweiß aus allen Poren. Je weiter wir kamen, desto mehr staunte uns das neugierige Käffernvolk an. Manchmal standen die kleinen und großen Kinder wie die Orgelpfeifen aufgespanzt vor ihren Hütten; kamen wir dann näher, so zogen sich manche schleunigst zurück, sodaß man nur noch die schwarzen, rollenden Augen und das kleine Stumpfnäscchen von ihnen sehen konnte.

Aus voller Brust sang ich hier das herrliche Lied, und ein wunderbares Echo wiederholte von Vers zu Vers die deutschen Laute, die gewiß zum erstenmale hier erklangen. Große Geier flogen kreischend über uns hinweg dem nahen Urwald zu. Dann kamen gegen 20 heidnische Käffernweiber, die Brennholz gesammelt hatten, aus dem Wald hervor. Jede trug einen großen, sicherlich über einem Zentner schweren Holzbündel auf dem Kopf, und schritt so, eine schön hinter der andern, auf schmalem Fußpfad ins Tal hinab. Zuletzt erschien noch ein kleiner Käffernbub' im reinsten Adamskostüm auf dem Plane, starzte die fremden, bärtingen Gäste mit den langen, weißen Kleidern verwundert an und umkreiste sie unter höchst mißtrauischen Blicken in einer Entfernung von sicherlich zehn Metern. Näher zu kommen, schien ihm nicht ratsam.

Nun sattelten wir wieder unsere Pferde und rüsteten uns zum Aufbruch. Nochmals sandte ich einen Blick



Opferel in Marienhill.

hinauf zum hohen Waldesdom, von Gottes Meisterhand geschaffen. „Lebe wohl!“, rief ich ihm zu, „Lebe wohl, du schöner Wald!“ — „Schöner Wald!“ lautete das freundliche Echo. — Wald führte uns der Weg durch wogende Mais- und Amabete-Felder, die dem Reisen nahe waren. Mitten im Acker hatten die Schwarzen kleine Hütten errichtet, von wo aus das junge Weibervolk vom frühen Morgen bis zum späten Abend fleißig Ausschau hielt, ob sich nicht etwa ein Schwarm hungriger Vögel auf dem Felde niederlässe. Diese Hütten gestatteten nur eine sitzende Stellung. Kommt nun jo ein besflügelter Dieb daher, so erhebt die Wächterin ein unbändiges Geschrei und ruht nicht, bis sich der ungebetene Guest entfernt oder auf des Nachbarn Feld niederlässt.

Gegen 3 Uhr nachmittags waren wir endlich am Ziel, bei der Katechesenstelle unseres Magnus Gosisho. Hier fanden wir weit über hundert Personen versammelt. Die Freude der guten Leute war groß. Sobald sie unser ansichtig wurden, bildeten sie ein Spalier; einer der Katechumenen eilte zur „Pumani“ und sang aus Leibeskraften zu läuten an, während ein anderer seiner Trompete mächtige Töne entlockte. Kurz, man hätte glauben können, es gelse den Empfang eines Bischofes.

Eine Viertelstunde später versammelte sich alles in der Missionskapelle. Sogar der Onkel des regierenden Chief Lenzana fand sich dabei ein; er selbst war durch Krankheit am Erscheinen verhindert. Es begann die Katechese, wobei ich mich nicht genug wundern konnte, was diese Katechumenen, die nur einen schwarzen Katecheten zum Lehrer hatten, in der kurzen Frist von kaum einem Jahr schon alles gelernt hatten. P. Apollinaris gab ihnen zuletzt noch verschiedene praktische Winke, warnte sie vor gewissen Gefahren und begeisterte sie zu neuem Eifer für die katholische Religion. Dann forderte er auch mich auf, einige Worte an die Versammlung zu richten, was ich mit Freuden tat.

Nach dem Unterricht wurden nachträglich einige Gräber eingegangen, auch ließ ihnen der P. Missionär eine größere Quantität Weihwasser zum frommen Privatgebrauch zurück. Einige Christen aber, die auch herbeigeeilt waren, benützten mit Freunden die Gelegenheit des Priesters, um ihre Herzen wieder im hl. Büßgericht zu reinigen. Mittlerweile kamen von zwei ganz entgegengesetzten Plätzen Boten mit der Meldung, zwei kleine Kinder heidnischer Eltern lägen am Sterben, man möge kommen, sie zu tauften. Sofort machten wir uns auf den Weg; P. Apollinaris ging nach Norden, ich nach Süden. Wir fanden die Kinder wirklich schwer krank und tauften sie. Das von P. Apollinaris getaufte starb noch in der nämlichen Nacht, das meinige ein paar Tage später. Zurückgekommen, beteten wir an den Gräbern der Verstorbenen, die Magnus in Todesgefahr getauft hatte, unser Brevier. Das währte natürlich geraume Zeit, und die Heiden und Katechumenen, die uns von ihren Hütten aus genau beobachteten, wunderten sich höchst darüber, daß die weißen Abakondisi so lange mit ihrem Gott zu reden hatten. Uns selbst aber ergriff eine eigentümlich feierliche Stimmung, zumal beim Klange des Ave-Glöckleins, das seine reinen, silbernen Töne in diese noch halb heidnische, halb protestantische Gegend hinaussandte, über die jetzt ein ungemein stiller, friedlicher Abendhimmel gelagert war.

Als es schon zu dunkeln begann, nahten zwei Männer, von denen jeder eine Ziege an der Hand führte, mit der Frage, ob sie die beiden Tiere für uns schlachten dürften. Wir lehnten jedoch das freundliche Anerbieten dankend ab. Einwas Milch und Butterbrot, das uns später serviert wurde, genügte uns vollkommen.

So war es 9 Uhr abends geworden, doch unser Tagewerk war noch nicht zu Ende. Die guten Leute dachten heute an keinen Schlaf, auch wollten sie die günstige Gelegenheit, die lang ersehnten weißen Missionäre zu sehen und zu sprechen, nach Kräften ausnützen. Die angesehensten Männer besprachen sich mit P. Apollinaris über den geplanten Kirchenbau, viele Kirchenlieder recht hübsch singen, ich fügte ihrem frisch-fröhlichen Gesangsunterricht. Sie konnten schon viele Kirchenlieder recht hübsch singen, ich fügte ihrem Wissensschatz noch das eine und andere hinzu und bereitete ihnen dadurch eine unglaubliche Freude. Bevor wir es ahnten, war es 11 Uhr nachts geworden. Jetzt aber war es hohe Zeit, die Leute zu entlassen, und auch wir legten uns in einem uns speziell reservierten Kraal tief ermüdet zur Ruhe nieder.

Um 5 Uhr morgens weckte uns das liebe Ave-Glöcklein. Nach persönlichem Morgen-Offizium gingen wir mit einigen Männern zum Bauplatz. Wir staunten nicht wenig über die große Zahl von Steinen, die bereits gebrochen waren; für den Bau selbst gab P. Apollinaris noch verschiedene Anweisungen.

Als wir uns eben zur Heimreise anschickten, kam Gedeon, ein schwarzer protestantischer Prediger vorbei. Er stellte sich vor „Pumani“, dem Glöcklein, das auf einem hübschen Glockenstuhl prangte, — der Platz selbst war von unsern Katechumenen in einem Umkreise von fünf Meter von allem Unkraut gereinigt worden, — auf, sah es eine Weile schweigend an und sprach sodann: „Diese Glocke muß herunter, muß weg! Sie ärgert mich, so oft ich sie sehe und höre!“ — P. Apollinaris erwiederte gelassen: „Mein guter Freund, da kommst du zu spät. Die Glocke bleibt! Wir sind jetzt einmal hier, und du weißt selbst, daß sich die ama-Romas nicht so leicht vertreiben lassen!“ Mit finstrem Gesicht ging er fort, seinen Leuten geistlichen Unterricht zu erteilen.

Nach herzlichem Abschied von unsren braven Katechumenen, die kaum Worte fanden, für den ehrenvollen Besuch zu danken, brachen wir auf und kamen nach kurzem Ritt an der Stelle vorbei, wo Gedeon seinen Unterricht erteilte. Er hatte soeben eine kleine Pause gemacht. Diese nun benützten seine getreuen (?) Schäflein, um schleunigst zu uns zu laufen. Sie begrüßten uns aufs herzlichste und versicherten uns wiederholst, sie seien über unsere Ankunft keineswegs böse, im Gegenteil, sie freuten sich sehr darüber. Der Prediger selbst aber würdigte uns keines Blickes und durfte jedenfalls den Seinigen nach unserer Entfernung eine gehörige Strafspredigt gehalten haben.

Wir wollten auf dem Heimweg einen kürzern Weg wählen, hatten aber dabei wenig Glück; denn wir kamen in schauerliche Täler und Schluchten hinein, sodaß wir kaum mehr einen Ausweg wußten. Erst spät am Abend langten wir in unserem lieben Bourdes an.

Möge auch fernerhin Gottes Segen auf diesem neuen Missionsfelde ruhen, denn diese braven Leute im Ibi-Tal sind uns ordentlich ans Herz gewachsen. Vor allem Eines tut uns not: neue, tüchtige Mitarbeiter im schönen Werke der Mission.